



Lehrstuhl Empirische
Bildungsforschung

Julius-Maximilians-

**UNIVERSITÄT
WÜRZBURG**



Band 12

Franziska Teichmann
Heinz Reinders

**Familienkonzepte
Jugendlicher**

Expertise zum Forschungsstand im
Auftrag der Hessenstiftung

Der Lehrstuhl

Der Lehrstuhl Empirische Bildungsforschung der Universität Würzburg ist am Institut für Pädagogik angesiedelt. Am Lehrstuhl wird innovative Forschung mit konkretem Nutzen für inner- und außerschulische Bildungsmaßnahmen durchgeführt.

In zahlreichen Forschungsprojekten werden Grundlagen der Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen betrachtet.

Hierzu zählen Studien über die soziale und kognitive Entwicklung ebenso wie Projekte zur Wirksamkeit und Qualität von Bildungsprozessen.

Lehrstuhl Empirische Bildungsforschung
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Am Hubland
Philosophie-Gebäude, Bauteil 7
Zi. 7/U/11
D-97074 Würzburg

Fon +49 (931) 318 5563
Fax +49 (931) 888 4624

bildungsforschung@uni-wuerzburg.de
www.bildungsforschung.uni-wuerzburg.de

Dieses Dokument wird bereitgestellt durch
den Online-Publikationsserver der Universität
Würzburg

Universitätsbibliothek Würzburg
Am Hubland
97074 Würzburg

Tel.: +49 (0) 931 - 318 - 59 17
Fax: +49 (0) 931 - 888 - 59 70

opus@bibliothek.uni-wuerzburg.de
<http://www.opus-bayern.de/uni-wuerzburg/>

ISSN 1867-9994
ISBN-13 978-3-923959-60-0

Zitation dieser Publikation

Teichmann, F. & Reinders, H. (2009). Familienkonzepte Jugendlicher. Expertise zum Forschungsstand im Auftrag der Hessenstiftung. Schriftenreihe Empirische Bildungsforschung, Band 12. Würzburg: Universität Würzburg.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	04
Einleitung	05
Zielsetzungen des Forschungsprogramms zu Familienkonzepten Jugendlicher	08
Meilensteine eines umfassenden Forschungsprogramms	10
Vorgehensweise der Meta-Analyse bestehender Studien zu Familienkonzepten Jugendlicher	12
Jugend, Familie und Solidarität	14
Theoretische Systematisierung von Studien zur Genese und Gestalt von Familienkonzepten	17
Einfluss der Elternpersönlichkeit auf Familienvorstellungen	19
Einfluss elterlicher Partnerbeziehung auf Familienkonzepte	20
Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen zu Familie	24
Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung als Grundlage für Familienkonzepte	28
Die Qualität der Geschwisterbeziehung als Grundlage für Familienkonzepte	32
Fazit	34
Ausblick	36
Verzeichnis referierter Studien	39
Literaturverzeichnis	42
Verzeichnis der Schlagworte zur Literaturrecherche	45

Zusammenfassung

Die vorliegende Expertise berichtet die Ergebnisse einer Metaanalyse zu Familienkonzepten Jugendlicher und wurde im Auftrag der „Hessenstiftung – Familie hat Zukunft“ erstellt. Das Ziel der Expertise ist ein Überblick über aktuelle Familienforschung mit dem Ziel, Desiderata und Wissensdefizite aufzuzeigen.

Zentrale Befunde

- Berücksichtigt wurden 30 Studien mit insgesamt über 43.000 befragten Kindern, Jugendlichen oder Familien, die im Zeitraum von 1998 bis 2009 veröffentlicht wurden.
- Ausgangspunkt ist die besondere Rolle von Familie als Erziehungsort zu Solidarität und damit verbundenen stabilen Familienkonzepten Jugendlicher.
- Es zeigt sich insgesamt ein Wandel von traditionellen zu modernen Familienvorstellungen bei Heranwachsenden.
- Bindungserfahrungen und Erziehungsstile stellen wichtige Bedingungen der Entstehung von Familienkonzepten dar.
- Strukturschwache Familien und solche mit Trennungserfahrungen stellen nicht generell, sondern vor allem bei psychischen Belastungen ungünstige Voraussetzungen für die Entwicklung von Familienkonzepten dar.
- Insgesamt lassen sich Erkenntnisse nicht systematisch zu einem vollständigen und klaren Bild über Entstehung und Gestalt von Familienkonzepten verdichten.
- Insbesondere die Wechselwirkung biographischer und aktueller Erfahrungen mit Familie zur Genese von Familienkonzepten ist gänzlich ungeklärt.

Deshalb bieten bisherige Studien keinen verlässlichen Ansatzpunkt zur Entwicklung geeigneter pädagogischer Maßnahmen zur Förderung und Stabilisierung von Familienkonzepten bei Jugendlichen.

1 Einleitung

Demographische Veränderungen in Deutschland werden bis zum Jahr 2050 dazu führen, dass sich die Altersstruktur deutlich zu Gunsten der älteren Generation verschiebt (Statistisches Bundesamt, 2008). Dieser Trend führt in Kombination mit veränderten Familienkonstellationen (nicht-ehe-liche Lebensgemeinschaften, sog. „Patchwork“-Familien etc.; vgl. Lenz & Tillmann, 1997) dazu, dass insgesamt das Zusammenleben der Generationen unter neuen Bedingungen stattfinden wird.

Demographischer Wandel

Kaum eine Sachlage und deren prognostizierte Veränderung ist derart wissenschaftlich gesichert, wie die sich aus dem demographischen Wandel ergebenden, generationalen Verschiebungen und die damit verbundenen Herausforderungen für die deutsche Gesellschaft.

Neue Modelle der Generationensolidarität und Modelle der Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen auf die verschiedenen Generationen werden notwendig. Solche Modelle lassen sich jedoch nicht nur von politischer Seite implementieren (Top-Down-Ansatz; Monitor Familienforschung, 2008; Arbeitsbericht Zukunft für Familie, 2008). Sie müssen auch von den Mitgliedern der jungen und alten Generation neu ausgehandelt und selbst gelebt werden (Bottom-Up-Ansatz).



Demographischer Wandel als Herausforderung für Familienkonzepte

Die Familie stellt nach wie vor das bedeutendste soziale Gefüge dar, in dem die verschiedenen Generationen (Großeltern, Eltern, Kinder) zusammenkommen und das Prinzip der Generationensolidarität praktizieren. In der Regel unterstützen Großeltern die Eltern bei der Fürsorge und Versorgung der Kinder und ermöglichen auf diese Weise Berufstätigkeit, verbesserte wirtschaftliche Ausgangsbedingungen und ideelle Unterstützung. Die Kinder und Jugendlichen werden wiederum von den Großeltern und Eltern wirtschaftlich und psychisch sowie sozial in ihrer Entwicklung

unterstützt (Zinnecker et al., 2002). Auf diese Weise erlebt die jüngste Generation Familie als Unterstützungsnetzwerk und Solidargemeinschaft, die in vielen Fällen entwicklungsförderlich wirkt und die wesentlichste Ausgangsvoraussetzung für die eigene Biographie darstellt (Konsortium Bildungsberichterstattung, 2006).

Ein zweiter wichtiger Aspekt von Familie ist, dass Heranwachsende erleben, wie Familie funktioniert, welche Aufgaben in der Familie welchen

Verteilungen unterliegen und wie sich Familienleben konstruktiv gestalten lässt, um Herausforderungen gemeinsam meistern zu können. Insbesondere die Frage von Arbeitsteilung und die damit zusammenhängende Partizipation von Frauen am Arbeitsmarkt spielen hier eine große Rolle. Der demographische Wandel wird eine höhere Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben notwendig machen und die in der Familie gelebte solidarische Arbeitsteilung stellt hierfür eine zentrale Voraussetzung dar.

Familienkonzepte als zentrale Basis

Diese in Kindheit und Jugend erlebten Aspekte von Familie entwickeln sich sukzessive zu Familienkonzepten (Reinders, 1999) und stellen eine wichtige Grundlage dafür dar, wie diese Generation später ihre eigene Familie gestalten möchte (Hofer et al., 2003).

Diese Vorbildfunktion der Herkunftsfamilie unterlag in den vergangenen Dekaden allerdings deutlichen Veränderungen. Die Zahl an Ein-Eltern-Familien hat ebenso zugenommen wie das Erleben zunehmender Fragilität von Paarbeziehungen. Die steigenden Scheidungsraten sowie die zunehmende Quote alleinerziehender Eltern (vgl. Statistisches Bundesamt, 2008) lassen neue und zeitlich weniger stabile Familienmuster entstehen, die auch die Familienkonzepte Jugendlicher nicht unberührt lassen werden. Gerade bezüglich der Vorstellung von Familie als verlässliche Solidargemeinschaft sind nachhaltige Wirkungen zu erwarten, ohne dass hierzu bislang verlässliche Studien vorliegen.

Die zunehmende Bedeutung von Familie als Solidargemeinschaft einerseits und die sich historisch gesehen vergleichsweise rasche Veränderung von Familienkonstellationen hin zu weniger dauerhaften Lebensbezügen andererseits lassen die zentrale Frage aufkommen, wie in Zukunft Familienkonzepte Jugendlicher entstehen, wie diese Konzepte aussehen und welche Auswirkungen sie auf die Familiengründung der aktuell jungen Generation nehmen werden.

Bevor also die Möglichkeit besteht, produktive Vorstellungen von Familie als verlässliches soziales Netzwerk bei Jugendlichen zu fördern, sind zunächst die drei skizzierten Fragen zu klären.

Mangel an sicheren Befunden

Das Fehlen verlässlicher, wissenschaftlicher Informationen, die die aktuelle Lebens- und Familiensituation Jugendlicher widerspiegeln, muss vor dem Hintergrund demographischer Veränderungen und einer damit einhergehenden, zunehmenden Bedeutung der Familie als wesentliches Monitum einer zukunftsorientierten Familienpolitik gelten.

Das Forschungsprogramm zu „Familienkonzepten Jugendlicher“ stellt eine innovative Kombination von Grundlagenforschung und Entwicklung eines Interventionsprogramms dar.



Bevor die Ergebnisse der Metanalyse bisheriger Forschung dargelegt werden, ist es zum Verständnis dieser Vorabuntersuchung maßgeblich, den gesamten Kontext des Forschungsdesigns darzustellen.

Mit dieser Expertise ist ein wesentlicher Schritt getan, um durch das gesamte Forschungsprogramm zentrale Impulse für eine neue Familienpolitik in Hessen einerseits und in Deutschland andererseits zu geben.

2 Zielsetzungen des Forschungsprogramms zu Familienkonzepten Jugendlicher

Ziele des Programms

Ausgangspunkt des Programms ist die Erfassung von Familienkonzepten Jugendlicher sowie die Identifikation von Ursachen für die Entstehung dieser Familienkonzepte. Die Informationen dienen als Grundlage zur Entwicklung einer Interventionsmaßnahme der produktiven Veränderung von Familienkonzepten.

Wissenschaftliche Zielsetzungen

Der Kenntnisstand zu Familienkonzepten heutiger Jugendlicher ist vergleichsweise gering. Dies gilt insbesondere für Fragen geschlechtsspezifischer Vorstellungen von Familie und für Konzepte von Familiensolidarität. Durch das Rahmenprogramm wird diese drängende Kenntnislücke geschlossen und systematisch Interventionsprogramme zur Stärkung von Familienkonzepten entwickelt.

Gesellschaftspolitische Zielsetzungen

Deutschland unterliegt einem deutlichen demographischen Wandel. Die Verschiebung zwischen den Generationen hin zu einer im Durchschnitt älteren Gesellschaft erfordert die Entwicklung und Unterstützung neuer Solidarmodelle. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Solidarität zwischen den Generationen als auch der Solidarität bei gleichgestellten Partizipationschancen am Arbeitsmarkt für Männer und Frauen.

Solidarität und Arbeitsteilung werden von Heranwachsenden primär in der Familie erlebt und erlernt. Indem das Programm diesen Sozialisationsort in den Blick nimmt, widmet es sich dem elementaren Entstehungsort solidarischer Vorstellungen und der Qualität von Familienkonzepten. Die Zielsetzung einer produktiven Veränderung von Familienkonzepten in diesem Programm hat zur Folge, dass die Entstehung neuer Solidarmodelle bereits in ihren Ursprüngen betrachtet und verändert wird.

Das Programm leistet damit einen zukunftsorientierten Beitrag zur Veränderung gesellschaftlicher Voraussetzungen für das Familienleben in Deutschland.

Zielsetzungen bezogen auf die hessische Bildungs- und Erziehungspolitik

Mit dem Programm ist das Ziel verbunden, nachhaltige Wirkung auf den politisch-öffentlichen Diskurs im Bereich Familie, Solidarität und demo-

graphischer Wandel zu erzielen. Dies kann für die Hessische Bildungs- und Erziehungspolitik durch zwei Ziele verfolgt werden:

Zum einen wird das Programm zu Familienkonzepten Jugendlicher aufgrund seiner einzigartigen Verknüpfung von Grundlagen und Intervention als spezifisch hessisches Innovationsmodell Ausstrahlung auf einen umfassenderen Kontext mit sich bringen. Die zielstrebige und weitsichtig angelegte Orientierung an einem Zukunftsproblem ermöglicht der hessischen Bildungs- und Erziehungspolitik die Etablierung eines besonderen, weithin sichtbaren Profils.

Zum anderen bietet das Programm die Chance, dass das erarbeitete Interventionsmodell dem hessischen Bildungs- und Erziehungsplan beigefügt wird und auf diese Weise in hohem Maße Praxisrelevanz erreicht. Ein konsolidiertes und erprobtes Programm zur produktiven Stärkung solidarischer Familienkonzepte wird auf diese Weise in die Bildungs- und Erziehungspraxis hineingetragen. Durch dieses Multiplikatorenprinzip wird eine für solche Maßnahmen selten anzutreffende Reichweite ermöglicht, die die hessische Bildungs- und Erziehungspraxis in besonders hohem Maße profiliert und auf zukünftige Herausforderungen vorbereitet.

3 Meilensteine eines umfassenden Forschungsprogramms

Das Programm „Familienkonzepte Jugendlicher“ sieht eine schrittweise Annäherung an den Gegenstand vor, dessen Ziel die Entwicklung und Erprobung einer Interventionsmaßnahme zur Verbesserung und Stabilisierung jugendlicher Familienkonzepte ist. Es handelt sich deshalb um ein ambitioniertes, bei systematischer Vorgehensweise jedoch sehr gut realisierbares Konzept. Das hier skizzierte Grundgerüst ist das Resultat des Expertenhearings der Hessenstiftung am 25.06.2008. Die in Deutschland derzeit führenden Familienforscher und -forscherinnen haben bei diesem Hearing die Eckdaten eines solchen Konzepts erarbeitet, welches im Folgenden in seinen Teilschritten näher erläutert wird. Es handelt sich um ein Programm mit insgesamt vier Arbeitsschritten und einem zeitlichen Umfang von insgesamt etwa fünf Jahren.

Schritt 1: Meta-Analyse bestehender Studien zu Familienkonzepten Jugendlicher

Durch die Sichtung bisheriger Befunde zu Familienkonzepten Jugendlicher wird der bislang gesicherte Wissensstand zusammen getragen. Das Ziel ist, bestehende Forschungslücken aufzuzeigen und vorhandenes Wissen für die weiterführenden Schritte zu nutzen.

Schritt 2: Durchführung einer qualitativen Interviewstudie bei Jugendlichen

Anhand qualitativer Interviews mit Kindern und Jugendlichen ist es möglich, einen systematischen Einblick in die Bandbreite und vor allem die Facetten von jugendlichen Familienkonzepten in vertiefender Form zu erhalten. Anhand dieser Informationen können die in Schritt 1 identifizierten Wissensrückstände aufgeholt und Vorbereitungen für eine repräsentativ angelegte Fragebogenstudie sowie die Interventionsstudie getroffen werden. Durch die qualitativen Interviews werden wichtige inhaltliche Dimensionen und Typen von Familienkonzepten erkennbar.

Schritt 3: Repräsentative Studie zu „Familienkonzepten Jugendlicher“

Die repräsentative Studie bei Jugendlichen im Alter von 8 bis 22 Jahren ermöglicht, die Verbreitung und Gestalt von Familienkonzepten zu erfassen und verlässliche Informationen zu dieser Thematik bereitzustellen. Gleichzeitig erlaubt die Studie, Ursachen für die Entstehung von Familienkonzepten zu identifizieren, wenn sie als Längsschnittstudie konzipiert ist. Die Identifikation von Ursachen ist dann wichtiger Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Interventionsstudie.

Schritt 4: Interventionsstudie zur Entwicklung produktiver Familienkonzepte

Die Kenntnis der Ursachenbündel für die Entstehung von Familienkonzepten ist zentrale Grundlage, Interventionsmaßnahmen zu entwickeln und zu erproben, die vor allem der Genese problematischer Familienkonzepte vorbeugen sollen. Es werden spezifische Trainingsmethoden und -module entwickelt und bei Jugendlichen erprobt, deren familialer Hintergrund eine entsolidarisierte Familienvorstellung begünstigt. Das Training wird so zu konzipieren sein, dass es sowohl im schulischen Kontext als auch in außerschulischen Einrichtungen einsetzbar ist und auf diese Weise maximale Reichweiten ermöglicht.

4 Vorgehensweise der Meta-Analyse bestehender Studien zu Familienkonzepten Jugendlicher

Die Meta-Analyse, deren Resultate hier vorgestellt werden, stellt den Abschluss des ersten Meilensteins des umfassenden Forschungsprogramms dar und liefert bereits zentrale Erkenntnisse über die zukünftig anzusetzende Perspektive.

Ziele

Mit der Meta-Analyse zu Familienkonzepten Jugendlicher in Deutschland werden drei Ziele verfolgt:

1. Bestimmung des Kenntnisstands zu Familienkonzepten Jugendlicher auf der Basis bestehender empirischer Studien.
2. Identifikation von Forschungslücken und deren präzise Benennung als Leitfragen für weitergehende Forschung.
3. Zusammentragen bestehender Fragebögen und Instrumente zur Erfassung von Familienkonzepten Jugendlicher.

Übergeordnetes Ziel ist es, die Desiderata der Metaanalyse als Ausgangspunkt zur Bestimmung weiterer Forschungsperspektiven zu nutzen.

Leitfragen

Die Meta-Analyse folgt der übergeordneten Fragestellung nach dem Forschungsstand zu Familienkonzepten. Dies lässt sich mit Blick auf die Vorbereitung der weiteren Teilschritte jedoch noch einmal ausdifferenzieren:

1. Welche Vorstellungen von Familie besitzen in Deutschland lebende Jugendliche in den Bereichen Familie, Partnerschaft, Ehe, Elternschaft und Erziehung?
2. Wie entstehen diese Familienkonzepte Jugendlicher und welche Ursachen sind für diesen Entstehungsprozess verantwortlich?

Insbesondere die zweite Teilfrage ist vorbereitend für das weitere Arbeitsprogramm, um letztlich Trainingsmaßnahmen entwickeln zu können, die die Entstehung von Familienkonzepten produktiv beeinflussen.

Methode

Der Korpus zu sichtender Forschung über Familienkonzepte Jugendlicher ist regional, zeitlich und methodisch näher zu bestimmen. Es wird die nachfolgend skizzierte Fokussierung vorgeschlagen:

1. Regional – Sichtung von Studien, die auf Stichproben von in Deutschland lebenden Jugendlichen basieren.
2. Zeitlich – Aus Gründen der Aktualität erfolgt eine Begrenzung von Studien aus dem Zeitraum von 1998 bis 2008. Da Erhebungszeitpunkte nicht immer explizit ersichtlich sind, wird als Auswahlkriterium das Publikationsjahr gewählt.
3. Methodisch – Berücksichtigt werden sowohl qualitative Studien als auch quantitative Fragebogensurveys. Der Rückgriff auf beide methodischen Zugänge ermöglicht ein repräsentatives Bild bei gleichzeitiger Beachtung vertiefender, fallbezogener Informationen über Familienkonzepte Jugendlicher.

Recherchestrategie

Die systematische Literaturrecherche erfolgte über erziehungs- und sozialwissenschaftliche sowie psychologische Datenbanken, um den Forschungsstand multiperspektivisch und interdisziplinär abbilden zu können. Die Suche erfolgte in PsycINFO, PSYNDEXplus, FIS-Bildung und Wiso Sozialwissenschaften. Eine Auflistung der verwandten Schlag- und Stichworte befindet sich im Anhang. Als Ausschlusskriterien für die Studien galten folgende Punkte:

- Stichproben von in Deutschland lebenden Jugendlichen;
- Publikationsjahr von 1998 bis 2009.

In der Analyse wurden sowohl qualitative als auch quantitative Forschungsdesigns berücksichtigt. Ausgehend von den gefundenen Publikationen, die diese Kriterien erfüllten, erfolgte in einem zweiten Schritt eine unsystematische Recherche in Form des Schneeballsystems.

Die nachfolgenden Kapitel stellen eine Zusammenfassung der zentralen Befunde bisheriger Forschung dar und offenbaren dabei gleichzeitig eine eklatante Wissenslücke darüber, wie und unter welchen Bedingungen Familienkonzepte bei Jugendlichen entstehen.

5 Jugend, Familie und Solidarität

Die für dieses Projekt interessante Zeit der Jugend kann entwicklungspsychologisch und familientheoretisch als die Phase angesehen werden, in der durch den Individuations- und Ablöseprozess von der Familie eigene Vorstellungen emergieren, wenngleich diese durch Erlerntes geprägt sind. Es ist somit die Phase, in der das Kind (generationenspezifisch betrachtet) noch in der Herkunftsfamilie lebt, jedoch Vorstellungen über die Zeit in der selbst gegründeten Familie – der Gründungsfamilie – bereits entwickelt. Die Familie stellt hierfür einen entscheidenden Entwicklungskontext bereit. So unterliegen die „generationalen Beziehungsstrukturen und ihre Austauschformen“ einem Wandel und die „Stadien der Veränderung sind dabei sozial und biologisch vorgezeichnet“ (Fend 2009: 81f.).

Definition von Familie

In der Familienforschung ist die Definition ihres Untersuchungsgegenstandes problematisch (vgl. u. a. Ritzenfeld 1998; Petzold 1999). Je nach Disziplin wird der Schwerpunkt der Definition auf rechtliche oder biologische Elternschaft, die intimen Beziehungen, das Zusammenleben in einem Haushalt oder Strukturmerkmale von Familie gelegt. Im Folgenden wird eine Annäherung über psychologische Perspektiven unter Einbeziehung einer pädagogischen Definition hin zu einem Familienmodell erfolgen, in dessen Zentrum die familialen Wechselwirkungsprozesse stehen.



Familie als soziale und intime Beziehung mehrerer Generationen

Schneewind (1999) unterscheidet Familien als intime Beziehungssysteme von sozialen Beziehungssystemen dadurch, dass sie unabhängig von ihrer Erscheinungsform differenzierbar sind nach Abgrenzung, Privatheit, Dauerhaftigkeit und Nähe. Er stellt einerseits fest, dass die Definition nach Strukturmerkmalen allein nicht ausreichend ist, da weiterhin auch die Bindungsqualität und die Beziehungsdynamik einbezogen werden müssen (vgl. ebd.: 19). Andererseits impliziert die Definition als intime Beziehungssysteme mit der spezifischen raum-zeitlichen Abgrenzung z.B.

auch Freundschaften (vgl. Petzold & Nickel 1989). Schneewind schlägt daher vor, für empirische Zwecke die strukturellen Merkmale als „spezifische Personenzusammensetzung“ (ebd.: 32f.) wieder in die Definition hineinzunehmen. Der Familienbegriff Schneewinds (1995) lässt eine dynamische Komponente zunächst außen vor. In seinem Familienentwicklungsmodell verweist er dagegen explizit auf diese, die durch die Generationenbeziehungen in Familien angelegt ist.

Petzold (1999) definiert Familie „als eine soziale Beziehungseinheit (...), die sich besonders durch Intimität [auszeichnet]“, aber in gleicher Weise auch durch „intergenerationelle Beziehungen“ (ebd.: 242). Diese psychologische Perspektive wird in Hofers Definition um eine pädagogische Dimension erweitert. Ihm zufolge ist Familie „eine Gruppe von Menschen, die durch nahe und dauerhafte Beziehungen miteinander verbunden sind, die sich auf eine nachfolgende Generation hin orientiert und die einen erzieherischen und sozialisatorischen Kontext für die Entwicklung der Mitglieder bereitstellt“ (Hofer 2002: 6). Für die Eltern-Kind-Beziehung wird eine spezifische Funktion von Familie in die Definition aufgenommen. Wenngleich eine Reziprozitätsannahme nicht explizit erfolgt, wird der pädagogische Kontext als einer für alle Mitglieder bestimmt. Weiterhin nimmt Hofer, wie er auch selbst einräumt, spezifische Qualitäten vorweg, indem er Beziehungen in Familie als „nahe und dauerhafte“ beschreibt.

Familie und Generation

Der soziologische Familienbegriff von Nave-Herz (2004) ist durch einen weiteren Aspekt gekennzeichnet. Neben die nach König bezeichnete „biologisch-soziale Doppelnatur“ (1974) und die Generationendifferenzierung setzt Nave-Herz ein Kooperations- und Solidaritätsverhältnis. Die intergenerationale Solidarität kann nach Bengtson (2001) in sechs Dimensionen unterschieden werden: strukturelle, assoziative, affektive, konsensuelle, normative und funktionale Solidarität (ebd.: 8f.). Im Folgenden sind vor allem die affektive (die Qualität der Beziehung), die konsensuale (beschreibt, inwieweit von den verschiedenen Generationen Werte und Einstellungen geteilt werden) und die normative Solidarität von Bedeutung. Letztere beschreibt, ob und wie stark eine Verpflichtung zur Übernahme von familialen Rollen besteht.

Bengtson und Roberts (1991) entwerfen ein Modell der intergenerationalen Solidarität, das die Normen familialer Verpflichtung und die emotionale Qualität der Beziehungen als zentrale Einflussfaktoren bestimmt. Während finanzielle Austauschprozesse meist in eine Richtung von der älteren an die mittlere und jüngere Generation erfolgen, nimmt die praktische Unterstützung ihren Weg von der jüngeren und mittleren an die ältere Generation (Kohli/Künemund 2001). Solidarität zeigt sich hier in wechselseitigen Austauschprozessen, und durch diese Reziprozität verbessert sich wiederum die Beziehungsqualität.

Das Generationenverhältnis kann somit als Austauschbeziehung charakterisiert werden. Zunächst verläuft diese Beziehung in eine Richtung: Die Eltern investieren in ihre Kinder. Diese Investitionen stellen nicht allein einen finanziellen Input dar, sondern umfassen ebenso die Wertetransmission und „Transmissionseffekte (...) [die] nicht das Ergebnis gezielter Anstrengungen der älteren Generation [sind], sondern die Folge der elterlichen Lebensform, ihres „Vor“-Bildes, ihrer Art und Weise, das Leben zu gestalten und zu bewältigen“ (Fend 2009: 84).

In der LIFE-Studie wurden im Längsschnitt Transmissionsprozesse u. a. von Werten und religiösen Ansichten Jugendlicher im Alter von 15 bis 35 Jahren und ihren Eltern untersucht. Ein Fazit dieser Studie war:

Bedeutung der Jugendphase

„Die Kontinuität der in der Adoleszenz aufgebauten Grundorientierungen über zwanzig Jahre ist verblüffend groß. Über diese Stabilität hinterlässt das Elternhaus intergenerationale Spuren. Die entscheidenden Moderatorvariablen sind dabei verbale Austauschprozesse zwischen Eltern und Kindern.“ (Fend 2009: 101)

6 Theoretische Systematisierung von Studien zur Genese und Gestalt von Familienkonzepten

Im Folgenden werden Studien vorgestellt, die wissenschaftliche Befunde zur Gestalt und Genese von Familienkonzepten von Kindern und Jugendlichen enthalten. Einbezogen wurden Studien der letzten zehn Jahre aus Deutschland. Weicht das Alter der Probanden einer Studie von der festgelegten Zeit der Kindheit, Jugend und des jungen Erwachsenenalters ab, wird im Text explizit darauf verwiesen.

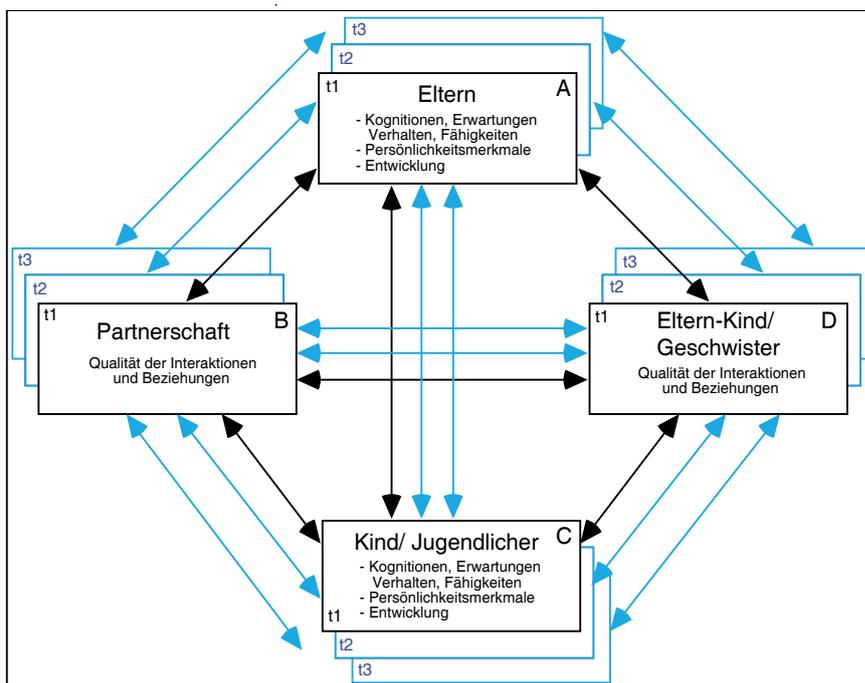


Abbildung 1 Theoretisches Rahmenmodell zur Systematisierung des Forschungsstands zu Familienkonzepten Jugendlicher (Gerris et al., 1991)

Die Studien werden dem transaktionalen Person-Prozess-Modell von Gerris et al. (1991, 2000) zugeordnet (siehe Abb. 1). Dieses Modell beschreibt das Familiensystem als das Mikrosystem nach Bronfenbrenner (1979). Basis ist eine Definition des Familiensystems als „charakterisiert durch die Art und Weise, wie einer oder mehrere Erwachsene mit oder ohne einem oder mehreren Kindern eine Lebensgemeinschaft bilden, die sich von der Umwelt relativ abgrenzt und die durch relativ langfristige Bindung ihrer Mitglieder gekennzeichnet ist“ (Gerris et al.

2000: 138). Das Modell umfasst vier Komponenten, die jeweils durch eine zeitliche Dimension gekennzeichnet und durch Beeinflussungsbeziehungen miteinander verflochten sind. Letztere ermöglichen Beziehungen nicht lediglich als unidirektionale, sondern als reziproke zu analysieren. Die Funktionen, Beziehungsqualitäten und Strukturen werden als in Entwicklung begriffene, nicht statische Aspekte von Familie verstanden.

Dieses Modell wurde vor allem zur Darstellung der Befunde gewählt, da es die Betrachtung von Zusammenhängen zwischen den innerfamilialen Subsystemen ermöglicht. Zur Verdeutlichung der Notwendigkeit sei an dieser Stelle auf eine ältere Studie von Gottman und Katz (1989) verwiesen, die

als Mediator für den statistischen Zusammenhang zwischen der elterlichen Paarbeziehung und den Freundschaftsbeziehungen der Kinder die Qualität des Erziehungsverhaltens belegen konnte. Ist die elterliche Beziehung stark belastet, wirkt sich dies auf die Erziehungskompetenzen aus und hat in der Folge nachteilige Auswirkungen auf die Fähigkeit der Jugendlichen, eine gute Beziehung aufzubauen.

Die nachfolgenden Kapitel strukturieren sich entsprechend des grundlegenden Modells. In Kapitel 7 steht die Persönlichkeit der Eltern und insbesondere der Einfluss von Eltern auf Familienvorstellungen Heranwachsender im Mittelpunkt (Kasten A). Nachfolgend wird in Kapitel 8 beschrieben, welche Studien zum Zusammenhang elterlicher Paarbeziehungen zu Familienvorstellungen von Jugendlichen bestehen (Kasten B). Da auch Merkmale der Kinder relevant für das Verständnis von Familienvorstellungen sind, wird hierauf gesondert in Kapitel 9 eingegangen (Kasten C). In Kapitel 10 stehen jene Studien und Befunde im Mittelpunkt, die sich mit der Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen befassen und Hinweise auf Mögliche Auswirkungen auf Familienkonzepte geben können (Kasten D). Abschließend werden die Befunde zum Einfluss der Geschwisterbeziehung auf die Familienkonzepte vorgestellt (Kapitel 11).

7 Einfluss der Elternpersönlichkeit auf Familienvorstellungen

Zusammenfassung

Die Persönlichkeit der Eltern in ihrer Bedeutung für die Genese von Familienkonzepten Jugendlicher wurde in den letzten Jahren in Deutschland kaum untersucht. Befunde belegen vor allem einen Einfluss auf die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Zentraler Erklärungsansatz ist die Wertetransmission.

Zusammenhänge zwischen der Persönlichkeit der Eltern und den Familienkonzepten der Kinder und Jugendlichen wurden in der deutschen Forschung der letzten zehn Jahre – im Gegensatz zur internationalen – nicht untersucht. Erweitert man den Fokus um Kognitionen und Werte, wie es



Weitergabe von Werten erfolgt vor allem zwischen Müttern und Töchtern

auch Gerris et al. (1991, 2000) auf dieser Ebene vorsehen, lassen sich hier Befunde der Transmissionsforschung ansiedeln. In der Studie von Albert (2006) konnte belegt werden, dass die Transmission des Wertes der Familie in gleichgeschlechtlichen Dyaden stärker erfolgte. Wobei sich dies lediglich auf die Mutter-Tochter- im Vergleich zur Mutter-Sohn-Dyade bezieht, die Väter wurden hingegen nicht in die Studie einbezogen. Inwieweit dieser Beleg auch für die Vater-Sohn- im Vergleich zur Vater-Tochter-Beziehung gilt, bleibt offen. Ein weiterer interessanter Befund ist, dass die Mütter im Vergleich zu den Großmüttern und den

Jugendlichen dieser Studie der Familie den geringsten Wert beimaßen. Hier liegt ein Verweis auf die umfangreichen Anforderungen der sogenannten Sandwichgeneration nahe. Ein Zusammenhang zwischen der besonderen generationalen Lage der Mütter in ihrer Bedeutung für die geschlechtsspezifische Sozialisation wurde jedoch nicht hergestellt. Die Transmission ist in erster Linie abhängig von der Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kind (vgl. Albert 2006).

8 Einfluss elterlicher Partnerbeziehung auf Familienkonzepte

Zusammenfassung

In der Forschung steht häufiger das junge Erwachsenenalter im Vordergrund, Einflüsse auf die Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen wurden in geringerem Maße untersucht.

Der Einfluss der Qualität der elterlichen Partnerschaft auf jene von Jugendlichen und jungen Erwachsenen war mehrfach Forschungsgegenstand. Eine positive Beziehung zwischen beiden Variablen wurde belegt. Die Wirkung zeigt sich auf verschiedene Faktoren der jugendlichen Partnerschaften, wie die Konfliktlösekompetenz, die Verbundenheit und die Autonomie.

Studien aus dem Bereich der Scheidungsforschung untersuchten die Folgen einer Trennung oder Scheidung der Eltern, also einer von der Kernfamilie abweichenden Familienstruktur, auf die Partnerschaften der Jugendlichen. Bei jenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigten sich negative Auswirkungen auf die Qualität der Partnerschaften, die ambivalente Entscheidung für eine Partnerschaft sowie ein früheres Eingehen einer (sexuellen) Beziehung und geringere Beziehungsinvestitionen.

Inwieweit eine Gewichtung der Auswirkungen von Trennung und Scheidung bzw. einer schlechten Beziehungsqualität der Eltern vorgenommen werden kann, wurde ebenfalls untersucht. Dabei zeigten sich geschlechtsspezifische und regionale Unterschiede.

Schließlich belegt eine weitere Studie die Transmission einer elterlichen traditionellen Rollenteilung auf die Kindergeneration.

Erklärungsansätze stellen die Transmission, das Modelllernen und der Bindungsstil dar.

Transmission der Partnerschaftsqualität

Walper et al. (2008) analysierten die Effekte der durch Jugendliche, junge Erwachsene und Erwachsene wahrgenommenen Qualitäten der elterlichen Partnerschaft auf jene der eigenen Partnerschaft. Die wahrgenommene Verbundenheit in der elterlichen Partnerschaft hatte einen positiven Effekt auf die Verbundenheit in der Partnerschaft der Folgegeneration sowie einen negativen auf die emotionale Unsicherheit. Diese Effekte der elterlichen Verbundenheit sind durch das Alter der Kinder moderiert und nehmen erst ab dem jungen Erwachsenenalter signifikante Werte an, die sich im mittleren Erwachsenenalter weiter erhöhen. Im Jugendalter sind keine Effekte zu verzeichnen. Die Unabhängigkeit in der elterlichen Partnerschaft stand weiterhin in einer positiven Beziehung zur zugestandenen Autonomie in

jener der jungen Erwachsenen. Wendt und Walper (2006) konnten moderate Transmissionseffekte der elterlichen Partnerschaftsqualität auf jene der Jugendlichen feststellen.



Qualität von Paarbeziehungen - hier lernen Kinder von den Eltern

Starke Zusammenhänge fanden Wendt und Walper (2006) zwischen einem verbal aggressiven Konfliktstil der Mutter in der Elternehe und vermehrten Konflikten in der Beziehung der Jugendlichen. Neigte die Mutter verstärkt zu einem Rückzugsverhalten, ging dies bei den Jugendlichen mit einer geringeren Verbundenheit und einer verstärkten Bindungsunsicherheit einher. Diese Studie wurde auf der Ebene Partnerschaft angesiedelt, da dieser Konfliktstil allein für die Partnerschaft abgefragt wurde. Ebenso unterlag die Bindungsunsicherheit der Mutter einer Transmission und schlug sich in einer

weniger gelungenen Individuation und geringer Bindungssicherheit in der Partnerschaft der Jugendlichen nieder. Die Annahme eines Mediatoreffektes der Eltern-Kind-Beziehung musste verworfen werden. Wendt und Walper (2006) sprechen von entkoppelten Beziehungssystemen, da die Transmission beziehungsspezifisch erfolge (ebd.: 434).

Einflüsse der Familienkonstellation

Die Auswirkungen der elterlichen Trennung und Scheidung stellen derzeit ein prominentes Forschungsfeld dar. Die Fragestellungen beziehen sich meist auf die psychosoziale Entwicklung der Jugendlichen aus Scheidungsfamilien (Walper/Gerhard 2003). Die Folgen für die Partnerschaften der Kinder und Jugendlichen wurden unter der Transmissionshypothese vor allem für das junge und mittlere Erwachsenenalter untersucht. Für das Familienkonzept impliziert die in einer Scheidung oder Trennung erfolgende Umstrukturierung erhöhte Anpassungsleistungen der Familienmitglieder (Schmidt-Denter 2000). Die Familienbilder (diese beziehen sich auf die Herkunftsfamilie) von Kindern aus Scheidungsfamilien umfassen häufiger einen weiteren Personenkreis, als dies bei Kindern aus Nicht-Scheidungsfamilien der Fall ist (vgl. Schmitz 2000).

Ein wichtiger Befund, der den Einfluss einer elterlichen Scheidung auf die Partnerschaftskonzepte der Kinder und Jugendlichen nahelegt, ist das frühere Eingehen einer Partnerschaft bei Jugendlichen aus Trennungsfamilien im Vergleich zu jenen aus Kernfamilien (vgl. Wendt/Walper 2006). Nach Diefenbach (2000) kommt es auch früher zu sexuellen Beziehungen, nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und auch zur früheren Heirat vor allem bei Töchtern geschiedener Eltern (vgl. Diefenbach 2000). Schließlich wies Diefenbach (2000) nach, dass Partnerschaften, in welchen einer oder beide Partner in ihrer Kindheit oder Jugend von der elterlichen Scheidung betroffen

waren, weniger gemeinsame Kinder und geringere Beziehungsinvestitionen wie gemeinsames Wohneigentum aufwiesen. Bezüglich der Partnerschaftsqualität fanden sich keine Effekte auf die Zufriedenheit, die Konflikte oder die emotionale Unsicherheit, dagegen konnte bei Jugendlichen aus Stieffamilien die höchste gelungene Individuation in der Partnerschaft nachgewiesen werden.

Seiffge-Krenke (2001) differenzierte Familien allgemein nach intakt vs. nicht intakt, wobei intakt als Zusammenleben in der Kernfamilie definiert wurde. Die Familienstruktur, in der die untersuchten Jugendlichen mit 14 und 15 Jahren lebten, stellte einen Prädiktor für die Dimension Vertrauen und Freundschaft in romantischen Beziehungen im Alter von 20 Jahren dar. Wendt und Walper (2006) differenzierten Familien nach Kern-, Stief- und Mutterfamilien und fanden signifikante Unterschiede hinsichtlich des Partnerschaftsstatus der untersuchten Jugendlichen. Jene aus Kernfamilien hatten dabei signifikant seltener eine Partnerschaft als Jugendliche aus Trennungsfamilien. Auf die Beziehungsdauer hatte der Familientyp dagegen keine Auswirkungen.

Die Fragestellung von Pinquart et al. (2008) bezieht sich auf die Auswirkungen einer elterlichen Beziehung, in der diese nicht ständig zusammenleben, auf die Entscheidung für eine Partnerschaft im Jugend-, jungen Erwachsenen- und mittleren Erwachsenenalter. Das Aufwachsen mit getrennt lebenden Eltern führte zu einer höheren Ambivalenz während und nach der Entscheidung.

Auch sechs Jahre nach einer Scheidung oder Trennung der Eltern hat die Beziehung zwischen den Ex-Partnern einen Einfluss auf die Belastungsbewältigung der Kinder (Schmidt-Denter 2000). Eine schlechte Ex-Ehepartnerbeziehung, bei weiterhin intensiven Kontakten des Kindes zum getrennt lebenden Elternteil, stellte einen Risikofaktor für die Symptombelastung dar. Die Analyse des subjektiven Familienbildes ergab, dass in dieser Gruppe vor allem Kinder waren, die ein komplexes Konzept von Herkunftsfamilie aufwiesen, während ihre Eltern eine Reduktion unter Ausschluss des Ex-Ehepartners vollzogen hatten (Schmidt-Denter 2000). Konsequenzen auf die Partnerschaftsvorstellungen oder jenen zur Gründungsfamilie des Kindes werden in dieser Studie jedoch nicht untersucht.

Einfluss Scheidung vs. Beziehungsqualität

Die Transmission des Scheidungsrisikos wurde in einer Studie basierend auf den Daten der Mannheimer Scheidungsstudie für Westdeutschland untersucht und nachgewiesen (Diefenbach 1999, 2000). Da die tatsächliche Scheidung in der Kindergeneration untersucht wurde, gingen in die Untersuchung Altersgruppen ab 18 Jahren ein. Die Ergebnisse der Analyse zeigten, dass es sich bei der Transmission nicht allein um einen Effekt des sozialen Wandels bzw. einer bloßen Zunahme von Scheidungen handelt (vgl.

Diefenbach 2000: 204f.). Unter Hinzunahme anderer Faktoren in die Analyse verschwand der signifikante Einfluss der elterlichen Scheidung auf jene in der Kindergeneration. Es spielte weniger die tatsächliche Ehescheidung der Eltern eine Rolle, als vielmehr die Qualität der elterlichen Beziehung (Diefenbach 1999). Eine als schlechter eingeschätzte Qualität der Elternehe geht mit einem erhöhten Ehescheidungsrisiko in der Kindergeneration einher. Das Risiko wuchs bei Söhnen um 13 Prozent mit jedem Punkt, um den die elterliche Qualität auf einer 5-Punkte-Skala schlechter eingeschätzt wurde, bei den Töchtern um 15 Prozent (vgl. Diefenbach 1999). Aus dieser Analyse folgt, dass eine Scheidung bzw. eine Trennung der Eltern und die Qualität der elterlichen Partnerschaft stets als differente Faktoren betrachtet werden müssen. In einer späteren Studie konnte Diefenbach (2000) weiter ausdifferenzieren, dass eine schlechte Qualität das Scheidungsrisiko bei Töchtern stärker erhöht, als die tatsächliche Scheidung. Bei Söhnen verhält es sich umgekehrt. Diese Differenz wird durch den Umstand erklärt, dass die Kinder in Folge einer Trennung meist bei der Mutter leben und somit die Töchter beim gleichgeschlechtlichen und Söhne beim gegengeschlechtlichen Elternteil aufwachsen.

Becker (2008) untersuchte den Erfolg von Partnerschaften ebenfalls bei Probanden ab 18 Jahren. Einen Teilaspekt stellt dabei die intergenerationale Transmission des Partnerschaftserfolgs dar. Diefenbach (2000) konnte in Ostdeutschland keine Transmission des Scheidungsrisikos belegen. Die Analysen Beckers (2008) ergaben für Ostdeutschland einen Einfluss der elterlichen Trennung oder Scheidung auf die Zufriedenheit und Stabilität in den Partnerschaften der Kindergeneration. Dagegen zeigte sich in Westdeutschland ein stärkerer Einfluss der Qualität der elterlichen Partnerschaft, als der tatsächlichen Trennung, auf die Zufriedenheit und Stabilität. Der Einfluss der elterlichen Trennung auf die Stabilität der Partnerschaft in der Kindergeneration wurde über eine geringere Ehwahrscheinlichkeit (These verringerter Konventionalität (vgl. Diefenbach 2000)) sowie ein erhöhtes Konfliktniveau in ihrer Partnerschaft mediiert. Eine niedrige Beziehungsqualität in der Partnerschaft der Eltern ging mit Defiziten in der Konfliktlösungskompetenz in der Kindergeneration einher. Bei diesem Ergebnis ist sowohl das Erklärungsmodell des sozialen Lernens denkbar als auch eine problematische Partnerwahl (vgl. Becker 2008).

Transmission der Rollenteilung

Die intergenerationale Transmission der partnerschaftlichen Rollenteilung zwischen den Eltern kann unter der Perspektive des Modelllernens betrachtet werden. Brake (2003) fand ein signifikant häufigeres Auftreten klassischer Vorstellungen von Rollenteilung bei Jugendlichen, deren Eltern das traditionelle Arrangement praktizierten. Die Transmission erfolgt u. a. durch die Aufgaben der Kinder und Jugendlichen im Haushalt, die von den Eltern zugewiesen werden. Gille (2006) konnte nachweisen, dass diese im elterlichen Haushalt stark geschlechtsspezifisch sind.

9 Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen zu Familie

Zusammenfassung

Die Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen von Familie beinhalten sowohl traditionelle als auch moderne Aspekte. Familie als Wert hat eine große Bedeutung in der Kindergeneration und wird als eine wichtige Ressource angesehen. Im Jugend- und jungen Erwachsenenalter erfolgt die Gewichtung von Beruf und Familie nach der aktuellen beruflichen Situation. Im Jugendalter nimmt die Bedeutung einer engen Partnerschaft, einer eigenen Familie und eigener Kinder im Vergleich zur Kindheit leicht ab. Bei den jungen Erwachsenen wird die Familiengründung teilweise mit einer partnerschaftlichen Belastung assoziiert.

Das Alter stellt einen zentralen Faktor in der Genese von Familienkonzepten dar, indem es im Zuge der Entwicklung zu einer Ausdifferenzierung kommt. Insbesondere die traditionelle Rollenteilung ist in den Vorstellungen der Kinder noch stark verhaftet, weicht über das Jugendalter bis zum jungen Erwachsenenalter einem egalitäreren Bild und mündet, infolge einer Familiengründung, häufig in eine Retraditionalisierung. Neben den Jüngeren sind vor allem die männliche Jugendlichen, Befragte mit niedrigerem Bildungsniveau und jene mit Migrationshintergrund stärker dem traditionellen Rollenbild verhaftet.

Auf der Ebene der Persönlichkeit des Kindes lassen sich nach dem Modell von Gerris et al. (1991, 2000) Studien ansiedeln, die Wertorientierungen, Einstellungen und Kognitionen, hier in Bezug auf Familienkonzepte beschreiben. Unter Hinzuziehung der zeitlichen Dimension geht ebenfalls die Identitätsentwicklung in die Betrachtung ein.

Familienvorstellungen

Aktuelle Studien zu Familienvorstellungen beschreiben z. T. deskriptiv die Zukunftsvorstellungen Jugendlicher und lassen die Genese innerhalb der Familienbeziehungen weitgehend außen vor. Damit erlauben sie, die Kohorte von anderen abzugrenzen. Die Relevanz von Interaktionsprozessen und Transmission in der Familie bleibt dadurch unberücksichtigt oder fließt lediglich marginal in die Betrachtung ein. Ihr Fokus liegt häufig auf der Gewichtung der (konkurrierenden) Lebensbereiche Arbeit und Familie durch die Jugendlichen (Brake 2003; Artmann 2007; Gille 2006). Die Ergebnisse dieser Studien differieren hinsichtlich dieser Gewichtung. Zum einen wird eine relative Gleichgewichtung beider Aspekte durch Artmann (2007) und Gille (2006) belegt. Bei Artmann war diese geschlechtsunabhängig, bei Gille zeigte sich, dass wenn eine stärkere Tendenz zu Beruf oder Familie vorlag, diese geschlechtsspezifisch ausfiel. Zum anderen wurde bei Brake (2003) in

der Erhebung in eine Real- und eine Wunschbedingung unterschieden. Im Ergebnis zeigte sich in der Realbedingung eine deutlich stärkere Gewichtung des Berufs und in der Wunschbedingung eine leicht stärkere der Familie.



Beruf als Realbedingung - Familie als Wunsch bei Jugendlichen

Als Determinanten der Ausgestaltung der Vorstellungen werden meist Geschlecht, soziale Herkunft (Bigesche 2000; Gille 2006; Keddi/Pfeil 1999; Scholz et al. 2006; Shell 2006) oder Generationenzugehörigkeit (Haumann 2006; Zinnecker et al. 2002) genannt. Fast einheitlich werden die Befunde einer von den Jugendlichen als gut empfundenen Eltern-Jugendlichen-Beziehung, einer großen Bedeutung von Familie (Herkunftsfamilie und Gründungsfamilie) (Brake 2003; Haumann 2006; Scholz et al. 2006; Shell 2006; Zinnecker 2002) und von Familienvorstellungen, die sowohl traditionelle als auch moderne Züge tragen (letzteres vor allem in Bezug auf geschlechtsspezifische Unterschiede bzgl. der Rollenteilung), beschrieben (Artmann 2007; Gille 2006; Scholz et al. 2006; Shell 2006).

Die Familienorientierung der Jugendlichen, die in der 13. Shell-Jugendstudie (2000) erhoben wurde, beschreibt Münchheimer (2007) in der Art, „dass Familie im Wesentlichen mit Ressourcen assoziiert wird, die dem Einzelnen Rückhalt, Geborgenheit, Zuhause und emotionale Sicherheit bieten, also durchaus mit traditionellen Erwartungen“ (ebd.: 263).

Familienwerte

Gille (2006) beschreibt einen Zuwachs in den prosozialen, den Selbstentfaltungs- und den traditionellen Werten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Jahren von 1992 bis 2003 und lediglich einen gegenläufigen Trend für den Hedonismus. Der Wandel, der anhand des Deutschen Jugendsurvey nachvollzogen werden kann, führt zu einer „generellen Wichtigkeit von Werten“ (Gille 2006: 168). Die stärkere Tendenz zu traditionellen Werten führt zu einer höheren Bewertung von Familie (ebenso, wie prosoziale Werte) und hängt nicht mit der Entwicklung der Zustimmung zu traditionellen Rollenbildern zusammen. Die Rollenbilder variieren im Hinblick auf Geschlecht, Bildungsniveau, Alter und Migrationshintergrund. Mehrheitlich werden in den beiden Altersgruppen der 12- bis 15- und 16- bis 29-Jährigen die traditionellen Rollenvorstellungen, mit dem Mann als Hauptverdiener und der Frau, die die Familienarbeit leistet, abgelehnt (vgl. Gille 2006). Zustimmung erfahren diese vor allem von den Jungen und jungen Männern, den jüngeren Befragten, jenen mit niedrigerem Bildungsniveau (im Vergleich zu jenen mit höherer Bildung wird diese Differenz erst in der

Gruppe der Älteren signifikant) und mit Migrationshintergrund (innerhalb dieser Gruppe stärker bei jugendlichen Migranten der ersten Generation). Die Forderung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, dass der Vater stärker am Familienleben teilnehmen soll, stand dabei in keinem Zusammenhang mit einer traditionellen Orientierung. Gerade bei den Jüngeren fand dieser Wunsch eine breite Zustimmung, wenngleich in dieser Altersgruppe (vor allem bei den 12- bis 13-Jährigen) eine stärkere Tendenz zur traditionellen Rollenteilung vorzufinden war (vgl. ebd.: 177). Im LBS-Kinderbarometer (2007) gaben 81 Prozent der Kinder an, dass es sehr wichtig ist, für die eigenen Kinder da zu sein, dagegen fanden es nur 48 Prozent auch sehr wichtig eigene Kinder zu haben.

Die sich nach dem 14. Lebensjahr entwickelnde kritischere Einstellung gegenüber den traditionellen Rollen erfährt häufig eine erneute Abkehr in Folge einer Heirat oder Geburt des ersten Kindes bei den jungen Erwachsenen. In dieser Phase der Retraditionalisierung besteht eine starke Differenz zu Paaren in nichtehelichen Lebensgemeinschaften, deren Lebensentwürfe und Aufgabenteilung sich seltener geschlechtsspezifisch unterscheiden. Die Aufgaben der Jugendlichen im elterlichen Haushalt sind stark geschlechtsspezifisch ausgeprägt. In diesem Befund zeigt sich die traditionelle Aufgabenteilung, die weitestgehend in den Elternhäusern vorherrscht (vgl. Gille 2006). Gefragt nach der Wichtigkeit einzelner Lebensbereiche für die 16- bis 29-Jährigen, erscheinen Eltern und Geschwister auf dem zweiten Rang nach Freunde und Bekannte und dicht gefolgt von Beruf und Arbeit. Die Alterseffekte sind in dieser Studie unabhängig vom Geschlecht, durch eine Zunahme der Bedeutung von Partnerschaft und der eigenen Familie sowie die Abnahme von Ausbildung und Freizeit gekennzeichnet. Die Relevanz von Arbeit und Beruf in den Lebensplänen ist jedoch meist höher als jene von Familie, doch auch dies ist abhängig von der eigenen Lebenssituation (vgl. Gille 2006).

Familiengründung und Partnerschaftsmodelle

Dennoch stellt die Familiengründung für junge Erwachsene ein Planungsproblem dar (vgl. Kühn 2003). In einer Längsschnittstudie über acht Jahre zeigten sich Unsicherheiten vor allem in der zeitlichen Planung über alle Probandengruppen hinweg. Der Gruppe von jungen Erwachsenen, die einer Familiengründung gegenüber positiv eingestellt sind, steht eine Gruppe entgegen, die zwar einen Kinderwunsch hat, mit der Familiengründung aber erhebliche ökonomische, emotionale und partnerschaftliche Belastungen assoziiert. In diesem Zusammenhang steht die Idealisierung der Elternschaft, die zahlreiche Bedingungsfaktoren und Kompetenzen voraussetzt und zu Überforderung führt (vgl. ebd.: 156f.).

Andere Befunde belegen Zusammenhänge zwischen zunehmendem Alter von der Jugend bis zum jungen Erwachsenenalter und egalitärer werdenden Vorstellungen der partnerschaftlichen Arbeitsteilung (vgl. Größ 2008). Von Fleer (2002) konnten reichhaltiger werdende Repräsentationen von

Partnerschaftsqualität in einer Studie mit Schülern der Klassenstufen 5, 7, 9, 11 und 13 gefunden werden. Es zeigte sich ein quadratischer Anstieg bei Mädchen und ein linearer bei Jungen. Diesem quadratischen Anstieg der Entwicklung von Repräsentationen bei den Mädchen geht ein negativer Trend von der Klassenstufe 5 zur Klassenstufe 7 voraus. Dieser Befund kann als ein Verweis auf eine nach Geschlecht differenzierte Bedeutung von Entwicklungsaufgaben und Ablösungsprozessen im Jugendalter gewertet werden. Wendt und Walper (2006) untersuchten in ihrer Studie an 102 10- bis 20-Jährigen auch die Einflüsse von Geschlecht und Alter auf die Dauer, Intimität und Individuation in romantischen Beziehungen. Alle drei Aspekte der Liebesbeziehung hingen positiv mit dem Alter zusammen. Das Geschlecht erwies sich jedoch nicht als bedeutsam (Wendt/Walper 2006).

Familienorientierung

Abhängig von der untersuchten Altersspanne, konnte im LBS-Kinderbarometer (2007) eine leichte Abnahme der Familienorientierung und der Wichtigkeit von Kindern für die Lebensziele bei der Altersgruppe 9-14 verzeichnet werden. Eine positive Korrelation von Alter und der wahrgenommenen Wichtigkeit ein Kind zu bekommen sowie in einer engen Partnerschaft zu leben, belegten Pinquart et al. (2008) bei den Gruppen Jugendliche, junge Erwachsene und jenen im mittleren Erwachsenenalter. Beide Studiendesigns ermöglichten jedoch keinen Individualdatenvergleich im Längsschnitt.

Ein Erklärungsansatz für die geringer wahrgenommene Bedeutung einer engen Paarbeziehung im Jugendalter findet sich in einer Studie von Seiffge-Krenke (2003), die die Annahme der Entwicklung romantischer Beziehungen im Jugend- bis zum jungen Erwachsenenalter nach Brown (1999) belegt. Die Sequenzen der Beziehungsentwicklung von der initiation phase, der status passage, der affection phase hin zur bonding phase, konnten auch in ihrem Datensatz nachgewiesen werden. Als Prädiktor für unterschiedliche Qualitäten der bonding phase im jungen Erwachsenenalter zeigte sich das Selbstkonzept im Alter von 13 Jahren.

Schmidt-Denter (2000) stellte die Bedeutung der Temperaments- und Persönlichkeitseigenschaften für die Bewältigung einer elterlichen Scheidung heraus und begründete damit die Variationen in den Reaktionen von Geschwistern.

10 Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung als Grundlage für Familienkonzepte

Zusammenfassung

Die Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen hat ein gutes Verhältnis zu den Eltern und würde auch die Erziehung der eigenen Kinder in etwa bzw. genau so gestalten. 27 Prozent lehnen es jedoch ab, ihre Kinder so oder ähnlich zu erziehen. Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung wirkt sich sowohl auf die Qualität der Partnerschaft der Jugendlichen als auch auf den Kinderwunsch aus. Dabei nimmt die Eltern-Kind-Beziehung keine Mediatorposition in der Transmission zwischen der Partnerschaftsqualität der Eltern und jener der Jugendlichen ein, sondern stellt sogar einen besseren Prädiktor dar als die Qualität der elterlichen Partnerschaft.

Allgemein wird die Beziehungsqualität der Kinder und Jugendlichen zu den Müttern besser eingeschätzt, als jene zum Vater. Die Vater-Kind-Beziehung hat dabei einen stärkeren Einfluss auf den Wunsch nach einer späteren Eheschließung. Ein positives Familienklima führt weiterhin zu einer Präferenz der gleichberechtigten Arbeitsteilung und zu einer stärkeren Familienorientierung.

Die Bindungstheorie belegt die Bedeutung der Bindungsrepräsentationen der Eltern für jene der Kinder. Die Befunde zu den Auswirkungen auf die Partnerschaftsrepräsentationen sind uneinheitlich.

In diesem Abschnitt werden Ergebnisse von Studien vorgestellt, die Einflüsse des Familienklimas, der Mutter- und Vater-Kind-Beziehung, des Erziehungsverhaltens, der Familienstruktur und der Bindung auf die Familienorientierung, den Kinderwunsch und die Partnerschaftsrepräsentationen der Kinder und Jugendlichen analysierten.

Einleitend für diesen Abschnitt soll zunächst auf die Studie von Seiffge-Krenke (2001) hingewiesen werden, die Prädiktoren für romantische Beziehungen von jungen Erwachsenen in einer Längsschnittstudie untersuchte. Das Fazit dieser Studie verweist auf die Bedeutsamkeit der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Entgegen den theoretischen Annahmen, konnte jedoch keinerlei Einfluss der Qualität in Freundschaftsbeziehungen im Jugendalter auf die spätere romantische Beziehung nachgewiesen werden.

Verhältnis zu den Eltern

Die aktuelle Shell-Jugendstudie (2006) berichtet, dass ca. 90 Prozent der Jugendlichen ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben. Dies drückt sich auch in der Beantwortung der Frage danach aus, ob sie das eigene Erziehungsverhalten an jenem der Eltern orientieren würden. Nach dem 15. Jugendbericht (Shell-Jugendstudie 2006) würden 71 Prozent ihre Kinder ge-

nauso oder ungefähr so erziehen, in der Erhebung von Zinnecker et al. (2002) sind es 73 Prozent. Demgegenüber möchten 27 Prozent ihre Kinder ganz anders oder anders erziehen (Zinnecker et al. 2002). Ein Viertel der Befragten



Sichere Bindungen zu den Eltern fördern das Partnerschaftskonzept

zehn bis 18 Jährigen – und damit in etwa genauso viele, wie angaben nichts ändern zu wollen, –konnten konkrete Vorstellungen angeben, was sie anders machen würden:

„Mehr als ein Drittel der Kinder und Jugendlichen (36%) würden gerne später mit den eigenen Kindern mehr Zeit verbringen. (...) Sie wünschen, dass Kindern und Jugendlichen mehr erklärt und nicht befohlen wird (27%), dass die Eltern mehr mit ihren Kindern reden (25%) und dass Kinder zu mehr Selbstständigkeit erzogen werden (25%).“ (Zinnecker et al. 2002: 39)

Bindung und Partnerschaft

Die Bindungstheorie beschäftigt sich mit der Entstehung und Stabilität internaler Arbeitsmodelle über die Lebensspanne. Untersuchungsgegenstand sind die Bindungen, die in der frühkindlichen Mutter-Kind-Beziehung entstehen.

Intergenerationale Dependenz zwischen den Arbeitsmodellen der Eltern und jenen der Kinder können als belegt gelten (Grossmann/Grossmann 2004). Einen Mediatoreffekt auf die Beziehung zwischen der elterlichen Bindungsrepräsentation und der Partnerschaftsrepräsentation der Kinder hat das elterliche Interaktionsverhalten (vgl. Stöcker 2003). Dieses hatte weiterhin einen Einfluss auf die Bindungsrepräsentation im jungen Erwachsenenalter. Keppler et al. (2002) fanden Korrelationen zwischen dem Bindungsverhalten im Kindesalter und den Bindungsrepräsentationen im Erwachsenenalter. Ein Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation im jungen Erwachsenenalter und der Partnerschaftsrepräsentation konnte nicht bestätigt werden (vgl. Keppler 2005). Stöcker (2003) konstatiert dagegen eine Verstärkung des Zusammenhangs mit zunehmendem Alter.

Beziehungsqualität und eigene Partnerschaft

Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung im Alter von 15 und 17 Jahren zeigt sich als Prädiktor für die Dimensionen Vertrauen und Freundschaft in romantischen Beziehungen im Alter von 20 Jahren. Weiterhin korreliert die Beziehung nach der Shell-Jugendstudie (2006) positiv mit dem Kinderwunsch. Bei Größ (2008) fand sich dieser Zusammenhang lediglich in Bezug auf die Mutter-Kind-Beziehung. Das mütterliche Unterstützungsverhalten im Alter von 13 und 15 Jahren stellt einen Prädiktor für die bonded phase im jungen Erwachsenenalter dar. Im Alter von 17 Jahren war diese Vorhersagekraft geringer ausgeprägt (vgl. Seiffge-

Krenke 2003). Einen Einfluss der Mutter-Jugendlichen-Beziehung auf die Partnerschaft auch im späteren Alter, konnte von Walper et al. (2008) nicht bestätigt werden. Seiffge-Krenke (2001) fand einen Zusammenhang zwischen der Qualität in der Eltern-Jugendlichen-Beziehung im Alter von 15 sowie 17 Jahren und der Dimension Vertrauen und Freundschaft in den romantischen Beziehungen im Alter von 20 Jahren. Die im Alter von 17 Jahren gemessene Qualität hatte ebenso einen Einfluss auf die sexuelle Anziehung in der romantischen Beziehung der jungen Erwachsenen mit 20 Jahren (Seiffge-Krenke 2001). Interessant an dieser Studie ist, dass zwar das zuverlässige Bündnis zu den Eltern im Alter von 15 und 17 Jahren einen Vorhersagewert hatte, die erlebte Intimität mit 14, 15 und 17 Jahren dagegen nicht.

Einen signifikanten Einfluss auf die Partnerschaftsqualität von Jugendlichen bzgl. der emotionalen Unsicherheit und der Angst vor Vereinnahmung hatte in der Studie von Wendt und Walper (2006) die emotionale Unsicherheit der Jugendlichen in ihrer Beziehung zur Mutter. Zusammenhänge zwischen der Mutter-Kind-Beziehungsqualität und der Partnerschaftsqualität der Mutter konnten jedoch nicht gefunden werden. Die Annahme, dass die Eltern-Kind-Beziehungsqualität einen Mediator in der Transmission der Partnerschaftsqualität darstellt, musste daher verworfen werden (Wendt/Walper 2006). In einer vergleichenden Analyse stellte die Mutter-Kind-Beziehung einen besseren Prädiktor, als die Partnerschaft der Mutter dar.

Ältere empirische Studien bestätigen den Einfluss einer sicheren Bindung in der Eltern-Kind-Beziehung auf die Liebesbeziehungen Jugendlicher (Zimmermann 1995; Scheuerer-Engelisch 1989).

Eltern-Kind-Beziehungen und Familienleben

Auch Albert (2006) konzentrierte sich in ihrer Studie auf die Beziehung des Jugendlichen zur Mutter. Sie untersuchte u. a. inwieweit der wahrgenommene Wert der Familie mit unterschiedlichen Beziehungsqualitäten variiert. Die erlebte Wertschätzung und gegebene Intimität in der Beziehung korrelierten positiv mit dem Wert der Familie. Negativ korrelierten mit diesem dagegen die wahrgenommenen Konflikte mit der Mutter. Transmissionseffekte in der Werthaltung zwischen Mutter und Jugendlichen wurden signifikant über die wahrgenommene Intimität moderiert. Es konnte auch belegt werden, dass die Qualität der Beziehung zu den Müttern der Jugendlichen besser ist, als zu den Vätern (Scholz et al. 2006).

Die Qualität der Vater-Kind-Beziehung beeinflusst den Wunsch nach einer Eheschließung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Größ 2008). Ebenso konnte ein Effekt der Beziehung zum Vater auf die wahrgenommene Verbundenheit in der aktuellen Partnerschaft von Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Erwachsenen belegt werden (Walper et al. 2008). Dabei zeigte sich das Alter als Moderator. Der Effekt stellte sich im Jugendalter als signifikant negative Beziehung beider Variablen dar, im jungen Erwachsenenalter als positive nicht signifikante und im Erwachsenenalter

als hoch signifikant positive. Der bereits beschriebene Zusammenhang, zwischen der Verbundenheit in der elterlichen Paarbeziehung und jener in der Partnerschaft der Folgegeneration, wurde in geringem Maß durch die Beziehung zum Vater mediiert.

Ein allgemein positives Familienklima korrelierte weiterhin mit der Präferenz für eine gleichberechtigte Arbeitsteilung, einer positiven Einschätzung der aktuellen Liebesbeziehung (Größ 2008) und gering mit einer stärkeren Familienorientierung (Brake 2003), wobei letztere unbeeinflusst von den Dimensionen vollständige oder fragmentierte Herkunftsfamilie blieb.

Erziehungsverhalten und Kinderwunsch

Zwei Studien beschreiben Wirkungen des Erziehungsverhaltens auf Kinderwunsch und Partnerschaft. Diese Befunde von Schumacher et al. (2002a, b) bezogen jedoch Probanden im Alter von 18-50 Jahren in ihre Untersuchung ein. Nicht nach dem Alter differenziert wurde ein Zusammenhang zwischen dem erinnerten Erziehungsverhalten der Mutter und dem Kinderwunschnotiv der Folgegeneration belegt. Der Einfluss des väterlichen Erziehungsverhaltens schlug sich geringer nieder (Schumacher et al. 2002a). Ein als emotional warm erlebtes Erziehungsverhalten stand schließlich in einer positiven Beziehung zu den Dimensionen Zärtlichkeit und Gemeinsamkeit in der Partnerschaft. Auch hier hatte das mütterliche Erziehungsverhalten einen stärkeren Einfluss, als das väterliche (Schumacher et al. 2002b).

Folgen von Trennung

In einer Analyse zu den Folgen einer Trennung oder Scheidung für die Familienbeziehungen identifizierte Schmidt-Denter (2000) drei differierende Gruppen unter den Kindern. Er unterschied die ‚Hochbelasteten‘, die ‚Belastungsbewältiger‘ und die ‚Geringbelasteten‘. Einen wichtigen Risikofaktor für die erste Gruppe stellte die negative Veränderung des Erziehungsstiles infolge der elterlichen Trennung dar (vgl. Schmidt-Denter 2000).

Es konnten auch Beeinflussungsbeziehungen verschiedener Ebenen gefunden werden. Nach Pinquart et al. (2008) korreliert die Verlässlichkeit von Eltern, die nicht ständig zusammen leben, negativ mit der Ambivalenz in der Entscheidung für Partnerschaft und Elternschaft im Jugend-, jungen Erwachsenen- und mittleren Erwachsenenalter. In diesem Befund wird eine Beeinflussungsbeziehung zwischen der Partnerschaftsbeziehung der Eltern und der Eltern-Kind-Beziehung dokumentiert.

11 Die Qualität der Geschwisterbeziehung als Grundlage für Familienkonzepte

Zusammenfassung

Die Forschung zu Geschwisterbeziehungen bietet zurzeit wenige Studien, die einer Analyse von Familienkonzepten dienlich sind. Lediglich eine Studie belegt die Bedeutung von drei oder mehr Geschwistern für eine stärkere Familienorientierung. Andere Studien weisen den Geschwistern der Kinder und Jugendlichen eine zentrale Stellung in der Bewältigung von Trennung oder Scheidung der Eltern zu.

Den Einfluss der Geschwister auf die Konstituierung von Familienkonzepten wird derzeit in geringem Maße untersucht. Einen Hinweis gibt die Studie von Brake (2003), in der jedoch keine Beziehungen im Zentrum der Analyse standen, sondern der Einfluss der Geschwisteranzahl. Demnach wiesen



Die Zahl der Geschwisterbeziehungen beeinflusst Familienorientierung

Jugendliche mit drei oder mehr Geschwistern eine stärkere Familienorientierung auf.

Hullen (1998) stellte in seiner Analyse des „Family and Fertility Survey“ von 1992 eine signifikante Erhöhung des Scheidungsrisikos bei Frauen mit größeren Geschwisterzahlen fest.

Andere Studien berichten von einer Intensivierung der Geschwisterbeziehung in Folge einer elterlichen Trennung oder Scheidung (Schmidt-Denter 2000). Wobei die Qualität sowohl in die positive als auch in die negative Richtung ausschlug.

Die Geschwister können einerseits als zu-

sätzliche Ressource in der Desorganisationsphase in Erscheinung treten (Kompensationshypothese) und andererseits als Rivalen im Kampf um die begrenzten elterlichen Ressourcen (Kongruenzhypothese) (vgl. Schmidt-Denter 2000).

Das Besondere an der Geschwisterbeziehung ist, dass diese einen längeren Teil der Lebenspanne umfasst, als die meisten anderen Beziehungsformen (vgl. Schmidt-Denter/Spangler 2005). Weiterhin unterscheidet sie sich sowohl von der asymmetrischen Eltern-Kind-Beziehung, durch die relative Symmetrie und der kündbaren Freundschaftsbeziehung (vgl. ebd.).

Nach Gloger-Tippelt (2000) stellt die Erforschung der Geschwisterbeziehungen noch weitestgehend eine Leerstelle der Bindungstheorie dar. Die Frage, inwieweit vor allem ältere Geschwister die Bindungsrepräsentationen der jüngeren beeinflussen, bleibt bisher unbeantwortet.

Ob jemand Geschwister hat oder nicht hatte in der Mannheimer Scheidungsstudie keinen Einfluss auf das Scheidungsrisiko (Diefenbach 2000). Diefenbach weist daraufhin, dass dieser Befund nicht jenen der amerikanischen Forschung entspricht. Weiterhin räumt sie ein, dass es für eine Untersuchung der Erklärungsmodelle des sozialen Lernens oder Lernen am Modell gewinnbringender ist, eine biographische Perspektive einzunehmen, die noch vor der elterlichen Scheidung ansetzt und so ermöglicht, die Wirkung inadäquater Geschlechts- und Ehepartnermodelle in die Analyse einzubeziehen (vgl. Diefenbach 2000).

12 Fazit

In der Forschung steht häufiger das junge Erwachsenenalter im Vordergrund, Einflüsse auf die Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen wurden in geringerem Maße untersucht.

Elterliche Paarbeziehung

Der Einfluss der Qualität der elterlichen Partnerschaft auf jene von Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurde mehrfach untersucht und eine positive Beziehung zwischen beiden Variablen festgestellt (vgl. Diefenbach 1999, 2000; Wendt/Walper 2006; Becker 2008; Walper et al. 2008). Die Wirkung zeigt sich auf verschiedene Faktoren der jugendlichen Partnerschaften, wie die Konfliktlösekompetenz, die Verbundenheit und die Autonomie.

Schließlich belegt eine weitere Studie die Transmission einer elterlichen traditionellen Rollenteilung auf die Kindergeneration (Brake 2003).

Scheidungsforschung

Studien aus dem Bereich der Scheidungsforschung untersuchten die Folgen einer Trennung oder Scheidung der Eltern, also einer von der Kernfamilie abweichenden Familienstruktur, auf die Partnerschaften der Jugendlichen (Diefenbach 2000; Seiffge-Krenke 2001; Wendt/Walper 2006; Pinquart et al. 2008).

Die Auswirkungen einer Scheidung auf die Partnerbeziehungen der Kinder wurden vielfach untersucht, wenngleich dieser Forschungszweig im Vergleich zu jenem aus dem nordamerikanischen Raum relativ jung ist. Als Erklärungsmodelle stehen sich sozialer Wandel, soziales Lernen oder Lernen am Modell sowie ökonomische Deprivation und geringe soziale Kontrolle in Folge einer Scheidung relativ gleichgewichtig gegenüber

(vgl. Diefenbach 2000). Allgemein ist von einem Zusammenwirken mehrerer Faktoren auszugehen. Von Interesse für einen Ansatz, der Transmission bereits in der Kindheit und Jugend untersucht – und somit stärker auf das Erklärungsmodell des sozialen Lernens abstellt – ist es jedoch auch mögliche Ressourcen im Umgang mit dem Stressor Scheidung in den Blick zu nehmen.

Bei jenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigten sich negative Auswirkungen auf die Qualität der Partnerschaften, die Entscheidung für eine Partnerschaft (Ambivalenz) sowie ein früheres Eingehen einer (sexuellen) Beziehung und geringere Beziehungsinvestitionen.



Bindung, Lernen am Modell oder Wertewandel? Unklare Ursachen!

Als Forschungsfragen waren in den referierten Studien die Auswirkungen einer elterlichen Scheidung, das Verhältnis von Familie und Arbeit in den Zukunftsvorstellungen der Kinder und Jugendlichen und die Konzepte von Liebesbeziehungen vorzufinden. Allein die Bindungstheorie gibt Hinweise auf die Genese von Familienkonzepten.

Inwieweit eine Gewichtung der Auswirkungen von Trennung und Scheidung bzw. einer schlechten Beziehungsqualität der Eltern vorgenommen werden kann, wurde ebenfalls untersucht (Diefenbach 1999, 2000; Becker 2008). Dabei zeigten sich geschlechtsspezifische und regionale Unterschiede.

Wertewandel

Entsprechend der These vom Wertewandel belegen Studien zu Wertorientierungen Jugendlicher einheitlich eine stärkere Abkehr von traditionellen Orientierungen bzgl. der Rollenorientierungen hin zu egalitäreren (Gille 2006). Die traditionellen Werte sind vor allem noch bei den jüngeren Altersgruppen (bei Gille (2006) waren dies die 12- bis 15-Jährigen), bei den männlichen Jugendlichen und bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund vorhanden. Ein weiterer einflussreicher Faktor ist das Bildungsniveau der Jugendlichen, das in der Untersuchung von Gille (2006) die Bedeutung des Alters noch übertraf. Bei den jungen Erwachsenen, die bereits einen gemeinsamen Haushalt und Kinder haben, ist eine Tendenz zur Retraditionalisierung erkennbar (Fthenakis/Minsel 2002; Gille 2006).

Die Befunde der Studie von Fthenakis und Minsel sprechen für die Relevanz des Erklärungsmodells des Lernens am Modell. Die traditionellere Rollenvorstellung der jüngeren sollte daher in Abhängigkeit von der Familienentwicklung betrachtet werden.

Grenzen bisheriger Forschung

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Befunde zwar nicht widersprüchlich sind, in dem Sinne, dass nahezu einheitlich festgestellt werden konnte, dass die Familienorientierung nicht zu Lasten des sozialen Wandels abnimmt, jedoch allein die Gestalt der Konzepte betrachten und die Genese außen vor lassen. Weiterhin kann festgehalten werden, dass vor allem die Qualität der elterlichen Beziehung als zentraler Wirkfaktor auf die späteren Beziehungen Jugendlicher anzusehen ist. Ein erheblicher Forschungsbedarf besteht in Bezug auf die Geschwisterbeziehungen und ihren Einfluss auf Familienkonzepte.

Einige der vorgestellten Studien setzten erst im Erwachsenenalter, nach dem Eingehen einer Partnerschaft oder auch nach der Familiengründung bzw. nach einer Scheidung an und leiten retrospektiv die Bedeutung der Herkunftsfamilie für die aktuelle Partnerschaftsqualität ab (Diefenbach 2000; Becker 2008).

13 Ausblick



Klare Blickrichtung mit unklaren Inhalten - Familienkonzepte fördern

Die Durchsicht bisheriger Forschung ergibt bezüglich der leitenden Fragestellungen ein wenig einheitliches Bild. Während in einigen thematischen Gebieten übereinstimmende Befunde vorliegen, etwa zur Bedeutung von Bindung zu den Eltern, sind andere Aspekte bisher wenig erforscht.

Erste Fragestellung

Somit muss zur ersten Fragestellung der Metaanalyse nach dem bisherigen Kenntnisstand konstatiert werden, dass dieser äußerst lückenhaft und unsystematisch ausfällt. Die Rolle der Geschwisterbeziehungen ist bislang wenig geklärt. Auch Fragen danach, welche der Bedingungen stärker auf die Entstehung von Familienkonzepten wirkt, müssen bislang offen bleiben. Ist die Bindung zu den Eltern der zentrale Faktor oder kommt auch der eigenen Persönlichkeit und dem Erleben der elterlichen Beziehung in der Pubertät eine entscheidene Rolle zu?

Auswahl offener Fragestellungen

- Welche Bedeutung ist den verschiedensten Faktoren bei der Entstehung von Familienkonzepten beizumessen?
- Welche geschlechtsspezifischen Prozesse ergeben sich bei der Entstehung von Familienkonzepten?
- Ist der Migrationshintergrund relevant und in welchen unterschiedlichen Entstehungsverläufen kristallisieren sich mögliche Differenzen heraus?
- In welchen Lebensphasen markieren Trennungserfahrungen in besonderem Maße die Landkarte eigener Familienkonzepte?
- Wie gestaltet sich das Zusammenspiel von elterlichen Reaktionen auf erste romantische Beziehungen Jugendlicher?
- Wirken Jugendliche mit deren Familienvorstellungen zurück auf die Eltern und deren Konzepte?

Alle diese Fragen und eine ganze Reihe weiterer Fragen müssen bislang unbeantwortet bleiben. Dies ist für die Zielsetzung, eine pädagogische Maßnahme zur Förderung und Stabilisierung von Familienkonzepten zu entwickeln, eine unbefriedigende Situation. Erst wenn verlässliche Informationen darüber vor-

handen sind, wann und in welchen Konstellationen Familienkonzepte entwickelt werden, ist es überhaupt möglich, intervenierend zu wirken.

Trotz der sehr intensiven Familienforschung der vergangenen zwei Dekaden ist dies ein auch die Autoren überraschendes Resultat dieser Meta-Analyse. Es bleibt einerseits ein verlässlicher Kern an Resultaten, an die bei zukünftiger Forschung angeknüpft werden kann. Die Praxistauglichkeit bisheriger Befunde lässt sich aber dennoch nicht erkennen.

Zweite Fragestellung

Somit ist als Fazit zur zweiten Fragestellung, welche Wissenslücken bislang bestehen, festzuhalten, dass diese hinsichtlich der Entstehung und Gestalt von Familienkonzepten erheblich sind. Dies lässt sich exemplarisch daran festmachen, dass keine der betrachteten Studien Typologien von Familienkonzepten enthält oder den Versuch unternimmt, Profile von Familienvorstellungen zu entwickeln. Im Sinne US-amerikanischer Forschung (z.B. Hess & Handel, 1979) findet sich keine kohärente, empirisch basierte Beschreibung, was überhaupt unter einem Familienkonzept zu verstehen sei.

Dritte Fragestellung

Aus dem ernüchternden Fazit der ersten beiden Fragestellungen resultiert, dass auch die in bisherigen Studien eingesetzten Erhebungsinstrumente keinen verlässlichen Kern erkennen lassen. Es zeigen sich zwar in einzelnen Themenfelder gut etablierte und erprobte Instrumente, etwa das Bindungsinterview in der Bindungsforschung, oder auch Fragebögen zu elterlichen Erziehungsstilen. Messverfahren zur expliziten Erfassung von Familienkonzepten oder aber zur vergleichbaren Betrachtung konzeptrelevanter Merkmale bestehen hingegen nicht. Dieser Umstand hat zur Folge, dass nicht nur unklar ist, wie Familienkonzepte aussehen und entstehen, sondern nicht einmal ein bereits beschrittener Weg genutzt werden kann, um zu deren empirischer Erfassung zu gelangen.

Aus diesen Feststellungen resultiert die Empfehlung, derzeit von der Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen zur Förderung von Familienkonzepten abzusehen. Vielmehr werden die folgenden weiteren Schritte empfohlen:

Empfehlungen

- Workshop mit Familien- und Jugendberatern aus der Praxis zur Systematisierung professionellen Wissens und Sammlung bisheriger Vorstellungen von Familienförderung.
- Diskussion der Befunde dieser Meta-Analyse mit Experten aus Praxis und Forschung.
- Konkretisierung der Zielvorstellung bei der Förderung von Familienkonzepten und in der Folge

- Abwägung kosteneffizienter Verfahren zur empirischen Beschreibung der Entstehung und Gestalt von Familienkonzepten.
- Beauftragung einer Machbarkeitsstudie zur Implementierung möglicher Trainingsmaßnahmen zur Förderung von Familienkonzepten.

Die Ausgangslage einer zunehmenden Bedeutung von Solidaritäts- und Familienkonzepten (vgl. Einleitung) im Zuge demographischer Wandlungsprozesse verdeutlicht die Notwendigkeit, die Frage nach stabilen Familienkonzepten weiter zu verfolgen. Familien müssen nach wie vor als sozialer Kern und Grundpfeiler gesellschaftlicher Prozesse angesehen werden und gewinnen in sich beschleunigenden Modernisierungsprozessen eine wichtige Stützfunktion.

Insofern wird das Ziel, einer Förderung stabiler Familienkonzepte in Zukunft an erheblicher Bedeutung gewinnen, ist aber gleichzeitig nur regional zu bewerkstelligen. Infrastrukturen der Jugend- und Familienförderung sind län-derbezogen und kommunal organisiert. Daraus folgt, dass die Nutzung und die Förderung solcher Infrastrukturen im landesbezogenen und regionalen Kontext sehr viel aussichtsreicher ist, als überregionale Fördermaßnahmen.

Wenngleich also der bisherige Kenntnisstand zu Familienkonzepten als eher unzureichend einzuschätzen ist, werden mögliche weitere Schritte hin zu einer Fördermaßnahme auf regionaler Ebene größere Erfolgchancen besitzen, Chancen, deren Nutzung dringend empfohlen wird.

14 Verzeichnis empirischer Studien

- Albert, I. (2007): Intergenerationale Transmission von Werten in Deutschland und Frankreich. Lengerich: Pabst.
- Artmann, M. (2007): Wer verdient denn nun die Brötchen?! Jugendliche planen ihre Familienrollen. Bielefeld: Kleine (Wissenschaftliche Reihe, 162).
- Becker, O. A. (2008): Was hält Partnerschaften zusammen? Psychologische und soziologische Erklärungsansätze zum Erfolg von Paarbeziehungen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Bigeschke, D. (2000): Jugendbefragung Treptow 1999. Lebenslagen, Berufswünsche und Zukunftserwartungen. Berlin.
- Brake, A. (2003): Familie – Arbeit – Freizeit: was zählt. Optionen der Lebensqualität in den Vorstellungen junger Erwachsener. Opladen: Leske+Budrich.
- Diefenbach, H. (1999): Geschichte wiederholt sich nicht. Der Zusammenhang von Ehescheidung in der Eltern- und in der Kindergeneration. In: Klein, T.; Kopp J. (Hg.): Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht. Würzburg: Ergon-Verl., S. 91–118.
- Diefenbach, H. (2000): Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland. Die Suche nach dem „missing link“ zwischen Ehescheidung in der Elterngeneration und Ehescheidung in der Kindgeneration. Würzburg: Ergon-Verl.
- Fleer, B.; Klein-Heßling J.; Hassebrauck M. (2002): Konzepte der Qualität von Paarbeziehungen im Jugendalter. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Jg. 34, H. 1, S. 21–29.
- Gille, M. (2006): Werte, Geschlechtsrollenorientierung und Lebensentwürfe. In: Gille, Martina (Hg.): Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Schriften des Deutschen Jugendinstituts/Jugendsurvey, 3), S. 131–211.
- Grossmann, K.; Grossmann, K. E. (2004): Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Größ, M. (2008): Liebesbeziehungen Jugendlicher und junger Erwachsener aus der Genderperspektive und im Kontext der Familienbiographie. Längsschnittliche versus subjektive Einflüsse auf die Beziehungsqualität. 1. Aufl. Berlin: Köster.
- Haumann, W. (2006): Generationen-Barometer 2006. Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach. Orig.-Ausg. Freiburg, München: Alber.
- Keddi, B.; Pfeil P. (1999): Lebensthemen junger Frauen – die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe. Eine Längsschnittuntersuchung in Bayern und Sachsen. Opladen: Leske+Budrich.

- Keppler, A. (2005): Entwicklung von Bindungsrepräsentationen junger Erwachsener. Dissertation. Berlin: WVB.
- Keppler, A.; Stoecker, K.; Grossmann, K. E.; Grossmann, K.; Winter, M. (2002): Zwischenmenschliche Beziehungen befriedigend stärken. Kindliche Bindungserfahrungen und Repräsentation von Partnerschaften im jungen Erwachsenenalter. In: Salisch, Maria von (Hg.): Emotionale Kompetenz entwickeln. Grundlagen in Kindheit und Jugend. 1. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, S. 157–178.
- Kühn, T. (2003): „Wenn aus Partnern Eltern werden...“ - Struktur- und Rollenwandel junger Familien. Familiengründung als Planungsproblem für junge Erwachsene und die Familienpolitik. In: Habisch, A.; Schmidt, H. L.; Bayer, M. (Hg.): Familienforschung interdisziplinär. Eichstätter Symposium zu Familienwissenschaften. Graftschafft: Vektor-Verlag (Connex - Gesellschaftspolitische Studien, 3), S. 149–168.
- LBS-Initiative Junge Familie (2007): LBS-Kinderbarometer Deutschland 2007. Stimmungen, Meinungen, Trends von Kindern in sieben Bundesländern. Ergebnisse des Erhebungsjahres 2006/07.
- Pinquart, M.; Stotzka C.; Silbereisen R. K. (2008): „Ob ich will: ja und nein“. Ambivalenz während und nach Entscheidungen über Partnerschaft und Elternschaft. In: Feldhaus, Michael; Huinink, Johannes (Hg.): Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung. Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (PAIRFAM). Würzburg: Ergon-Verl. (Schriftenreihe des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels, 1), S. 257–289.
- Schmidt-Denter, U. (2000): Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Kölner Längsschnittstudie. In: K. A. Schneewind, (Hg.): Familienpsychologie im Aufwind. Göttingen u. a.: Hogrefe, S. 203–221.
- Schmitz, H. (2000): Familiäre Strukturen sechs Jahre nach einer elterlichen Trennung. Regensburg: Roderer.
- Scholz, W. -D; Busch F. W.; Briedis K. (2006): Ehe - Familie -Partnerschaft. Wie denken und urteilen Jugendliche über das Zusammenleben der Geschlechter? Eine empirische Untersuchung in der Weser-Ems-Region. Oldenburg: BIS-Verlag.
- Schumacher, J.; Stöbel-Richard, Y.; Brähler, E. (2002a): Erinnertes Erziehungsverhalten der Eltern und eigener Kinderwunsch. Gibt es hier Zusammenhänge? In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, Jg. 52, H. 7, S. 314–322.
- Schumacher, J.; Stöbel-Richard, Y.; Brähler, E. (2002b): Steht die aktuelle Partnerschaftszufriedenheit im Zusammenhang mit dem erinnerten Erziehungsverhalten der eigenen Eltern? In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Jg. 34, H. 4, S. 227–235.

Seiffge-Krenke, I. (2001): Beziehungserfahrungen in der Adoleszenz. Welchen Stellenwert haben sie zur Vorhersage von romantischen Beziehungen im jungen Erwachsenenalter? In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Jg. 33, H. 2, S. 112–123.

Seiffge-Krenke, I. (2003): Testing theories of romantic development from adolescence to young adulthood. Evidence of a developmental sequence. In: International Journal of Behavioral Development, Jg. 27, H. 6, S. 519–531.

Shell Deutschland Holding (Hg.) (2006): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Bonn: Fischer.

Stöcker, K. (2003): Bindung und Partnerschaft. Die Entwicklung internaler Arbeitsmodelle. Dissertation. Berlin: VWF.

Wendt, E. -V; Walper, S. (2006): Liebesbeziehungen im Jugendalter. Konsequenzen einer elterlichen Scheidung und die Transmission von Beziehungsqualitäten. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 26, H. 4, S. 420–438.

Walper, S.; Guglhör-Rudan A.; Thönnissen, C.; Wendt, E. -V; Beckh, K. (2008): Paarbeziehungen im Jugend- und Erwachsenenalter. Entwicklungsbedingte Besonderheiten und Einflüsse der Herkunftsfamilie. In: Feldhaus, Michael; Huinink, Johannes (Hg.): Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung. Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (PAIRFAM). Würzburg: Ergon-Verl. (Schriftenreihe des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels, 1), S. 115–149.

Zinnecker, J.; Behnke, I.; Maschke, S.; Stecher, L. (2002): null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Ein Selbstbild. Opladen: Leske + Budrich.

15 Literaturverzeichnis

Bengtson, V. L. (2001): Beyond the nuclear family: The increasing importance of multigenerational bonds. In: *Journal of Marriage and Family*, Jg. 63, H. 1, S. 1-16.

Bengtson, V. L.; Roberts, R. E. L. (1991): Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. In: *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 53, S. 856-870.

Bertram, H. (2000): Kulturelles Kapital und familiäre Solidarität. Zur Krise der modernen Familie und deren Folgen für die Entwicklung von Solidarität in der gegenwärtigen Gesellschaft. In: Tippelskirch, D. C. von; Berger, P. L.; Spielmann, J. (Hg.): *Solidarität zwischen den Generationen. Familie im Wandel der Gesellschaft*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 17–49.

Bronfenbrenner, U. (1979): *The ecology of human development*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Brown, B. B. (1999): “You’re going out with who?”: Peer group influences on adolescent romantic relationships. In: Furman, W.; Brown, B.B.; Feiring, C. (Hg.): *The development of romantic relationships in adolescence*. Cambridge: University Press, S. 291-329.

Fend, H. (2009): Was die Eltern ihren Kindern mitgeben. Generationen aus Sicht der Erziehungswissenschaft. In: Künemund, H.; Szydlik, Marc (Hg.): *Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Springer-11776 /Dig. Serial), S. 81–103.

Fthenakis, W.; Minsel, B. (2002): *Die Rolle des Vaters in der Familie*. Schriftreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 213, Stuttgart.

Gerris, J. R. M.; Brock, A. J. L. de; Kentges-Kirschbaum, C. (1991): Ein system-ökologisches Prozeß-Modell als Rahmenkonzept der Familienforschung. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, Jg. 38, S. 242–262.

Gerris, J. R. M.; Brock, A. J. de; Kentges-Kirschbaum, C. (2000): Ein system-ökologisches Prozess-Modell als Rahmenkonzept der Familienforschung. In: Grundmann, Matthias (Hg.): *Sozialökologische Sozialisationsforschung. Ein anwendungsorientiertes Lehr- und Studienbuch*. Konstanz: UVK Univ.-Verl. Konstanz (Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, 9), S. 137–166.

Gloger-Tippelt, G. (2000): Familienbeziehungen und Bindungstheorie. In: Schneewind, K. A. (Hg.): *Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis*. Göttingen: Hogrefe, S. 49–68.

- Gottman, J.M.; Katz, L.F. (1989): Effects of marital discord on children's peer interaction and health. In: *Developmental Psychology*, Jg. 25, H. 3, S. 373-381.
- Hofer, M. (2002): Familienbeziehungen in der Entwicklung. In: Hofer, M.; Wild, E.; Noak, P. (Hg.): *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe, S. 4-27.
- Kohli, M.; Künemund, H. (2001): Geben und Nehmen. Die Älteren im Generationenverhältnis. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, H. 4, S. 513-528.
- König, R. (1974): *Materialien zur Soziologie der Familie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Lauterbach, W.; Pillemer, K. (2001): Social Structure and the Family: An United States – Germany Comparison of Residential Proximity between Parents and Adult Children. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, Jg. 13, S. 68-88.
- Münchheimer, R. (2007): Jugend und Familie. In: Ecarius, Jutta (Hg.): *Handbuch Familie*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 260–270.
- Nave-Herz, R. (2004): *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim: Juventa-Verl.
- Petzold, M. (1999): *Entwicklung und Erziehung in der Familie. Familienpsychologie im Überblick*. Baltmannsweiler: Schneider-Verl.
- Petzold, M.; Nickel, H. (1989): Grundlagen und Konzept einer entwicklungspsychologischen Familienforschung. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, Jg. 36, S. 241-257.
- Ritzenfeld, S. (1998): *Kinder mit Stiefvätern. Familienbeziehungen und Familienstruktur in Stiefvaterfamilien*. Weinheim: Juventa-Verl.
- Scheuerer-Englisch, H. (1989): *Das Bild der Vertrauensbeziehung bei zehnjährigen Kindern und ihren Eltern. Bindungsbeziehungen in längsschnittlicher und aktueller Sicht*. Dissertation, Universität Regensburg.
- Schmidt-Denter, U.; Spangler, G. (2005): Entwicklung von Beziehungen und Bindungen. In: Asendorpf, Jens B; Birbaumer, Niels (Hg.): *Soziale, emotionale und Persönlichkeitsentwicklung*. Göttingen: Hogrefe Verl. für Psychologie (Entwicklungspsychologie, Bd. 3), S. 425–523.
- Schneewind, K. A. (1999): *Familienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer, 2. Aufl.
- Walper, S.; Gerhard, A.-K. (2003): Zwischen Risiko und Chance – Konsequenzen einer elterlichen Scheidung für die psychosoziale Entwicklung betroffener Kinder. In: *Persönlichkeitsstörungen – Theorie und Therapie*. Jg. 7, H. 2, S. 105 – 116.

Wendt, E. -V; Walper, S. (2006): Liebesbeziehungen im Jugendalter. Konsequenzen einer elterlichen Scheidung und die Transmission von Beziehungsqualitäten. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 26, H. 4, S. 420–438.

Zimmermann, P. (1995): Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter und ihre Bedeutung für den Umgang mit Freundschaftsbeziehungen. In: Spangler, G.; Zimmermann, P. (Hg.): Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 41-81.

Anhang - Schlagwortregister der Literaturrecherche

Familie allgemein

FAMILIE
FAMILIENBEZIEHUNGEN
FAMILIENERZIEHUNG
FAMILIENFORSCHUNG
FAMILIENKONSTELLATION
FAMILIENPSYCHOLOGIE
FAMILIENSOZIOLOGIE
FAMILIENSYSTEM
FAMILIENZYKLUS
HERKUNFTSFAMILIE
FAMILY
FAMILY OF ORIGIN

Generationenbeziehung

GENERATIONENBEZIEHUNG
GENERATIONENVERHAELTNIS
GENERATIONSWECHSEL
SOLIDARITAET
GENERATION SOLIDARITY

Geschwisterbeziehung

GESCHWISTER
GESCHWISTERBEZIEHUNG
GESCHWISTERKONSTELLATION
GESCHWISTERREIHE
SIBLINGS

Eltern-Kind-Beziehung

BINDUNG (PSY)
BINDUNGSMUSTER
BINDUNGSTHEORIE
BINDUNGSVERHALTEN
ELTERN
ELTERN-KIND-BEZIEHUNG
ELTERN-KIND-KOMMUNIKATION
ERZIEHUNGSSTIL
ERZIEHUNGSVERHALTEN
ATTACHMENT BEHAVIOR
ATTACHMENT THEORY
CHILDREARING PRACTICE
FAMILY RELATIONS
PARENT CHILD RELATIONS

Jugend und Entwicklung

ENTWICKLUNGSAUFGABE
JUGENDALTER
JUGENDERZIEHUNG
JUGENDFORSCHUNG
JUGENDLICHER
JUGENDPSYCHOLOGIE
JUGENDSOZIOLOGIE
KINDESALTER
ADOLESCENT ATTITUDES
ADOLESCENT DEVELOPMENT

Familienkonzept

FAMILIENBILD
FAMILIENGRUENDUNG
FAMILIENKONZEPT
FAMILIENPLANUNG

GENERATIVES VERHALTEN
KINDERWUNSCH
KINDERZAHL
LIEBESBEZIEHUNG
PARTNERBEZIEHUNG
PARTNERSCHAFT
PARTNERWAHL
VORSTELLUNG (PSY)
FAMILY PLANNING
FAMILY PLANNING ATTITUDES
MARITAL SATISFACTION

Trennung und Scheidung

FAMILIENKRISE
PARTNERTRENNUNG
SCHEIDUNG
SCHEIDUNGSKIND
TRENNUNG
DIVORCE
MARITAL SEPARATION